Nr. 215. Morgenausgabe. Erstes Blatt. Sonnabend, 10. Mai 1913.

Königsberger Hartungsche Zeitung.

Die „Königsberger Hartungsche Zeitung" erscheint täglich in einer Abend- und einer Morgenausgabe, insgesamt wochentlich zwölf Mal. — Bezugspreis für Königsberg: Vierteljährlich 3 Mark, frei Haus 3,50 Mark; monatlich 1 Mark, frei Haus 1,20 Mark. — Bei der Post: Vierteljährlich 3,75 Mark, monatlich 1,25 Mark (ohne Bestellgeld).
Fernsprechnummern: Redaktion 1011; Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 330; Chefredaktion und Direktion 5.

Gründungsjahr der Hartungschen Druckerei (weiland Reußner): 1640.

Anzeigen werden in der Expedition Münchenhofstraße 2, sowie in allen Annoncenbureaus hier und auswärts entgegengenommen und kosten für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., für Inserenten außerhalb der Provinz Ostpreußen 30 Pfg. (Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeiger 15 Pfg.) Reklamen 75 Pfg. Das Beleg-Exemplar kostet 10 Pfg.
Fernsprechnummern: Redaktion 1011; Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5.

Die Steuerscheu.

„Auf der Alm, da gibt's ka Sünd!" Sünde ist nur, wenn man absichtlich etwas Böses tut. Tut man's, weil man es nicht anders kennt, weil man inmitten der weiten Fluren und der großen Natur nicht so „heikel" fühlt, dann ist es ja nicht gerade schön und richtig, sich beim Steuerzahlen den Verpflichtungen gegenüber dem Racker Staat ein wenig zu entziehen — aber Sünde? Nein. Und Steuerhinterziehung erst recht nicht. Es gibt auf großen ländlichen Gütern Leute, die mit gutem und nicht mit bösem Gewissen der Gewohnheitsansicht sind, daß sie vielzuviel Steuern zahlen müssen, und daß es erlaubt sei, dem durch Abzüge vom Einkommen abzuhelfen. Aber es gibt auch einzelne Leute, und gerade unter den eigentlich zu recht großen Steuerleistungen befähigten und berechtigten Feudalherren, die viel in die Städte kommen und mit der Gesetzgebung vertraut sind, die in voller Absicht sich ein „notleidendes" Einkommen errechnen.

Der Vorsitz in den Veranlagungskommissionen muß deshalb den Landräten genommen werden! Das ist eine alte fortschrittliche Forderung. Sie sind überlastet, was auch der bekannte Mahnerlaß des Ministers des Innern vom Januar d. J. an die Landräte wegen ihrer zuweilen mangelhaften steuerlichen Tätigkeit betonte. Sie haben sehr viel amtliche Geschäfte, die pflichtgemäß zu erledigen einen ganzen Mann fordert; sie haben im Nebenamt häufig auch noch nach ihrer Meinung die Politik der Konservativen aktiv zu fördern, unter Umständen auch für die Verbreitung gutgesinnter Blätter zu sorgen. Man tut ihnen also einen Gefallen, wenn man ihnen die Bürde der Steuerveranlagung ablehnt, auch schon deshalb, weil sie häufig aus gesellschaftlichen Rücksichten es nicht über sich bringen können, einem großen Grundbesitzer zu erklären: Deine Selbsteinschätzung scheint mir in Anbetracht deines Aufwandes, deiner gutgehenden Landwirtschaft und Brennerei oder Molkerei nicht richtig. Der Landrat kommt da leicht in Gewissenskonflikte und drückt wohl schließlich ein Auge zu, nur um sich Ruhe und Frieden zu bewahren, tröstet sich wohl auch damit, daß diese Art der Einschätzung auf dem Lande durch Gewohnheitsrecht gewissermaßen geheiligt sei.

Gegen die Steuerveranlagung auf dem Lande herrscht von jeher ein großes Mißtrauen. Als Professor Dr. Delbrück seine Behauptung, die Scheu der Agrarier und Konservativen vor der Erbanfallsteuer sei hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß dann manche Steuerdrückebergerei herauskommen könnte, hinterher dahin einschränkte, er habe nur allgemein gesprochen, blieb doch das Mißtrauen bestehen. Schon, weil man häufig genug Klagen von kleinen Bauern und Gewerbetreibenden hörte, daß sie im Verhältnis zu reichen Großgrundbesitzern außerordentlich scharf herangezogen wurden. Nun ist ein Pastor in seinem berechtigten Grimm auf den Gedanken gekommen, dem konservativen „Reichsboten" eine Zuschrift zu senden des Inhalts, daß Gutsherren und Gutspächter durch die Art ihrer Abzugspraxis viel zu wenig Steuern zahlen. Nachdem einer das öffentliche Geheimnis ausgezwitschert, flogen andere Vögel hinzu. Gleich drei strengkonservative Pastoren meldeten sich, die die Aussage ihres Amtsbruders bestätigten und in beachtenswerter Weise ergänzten. Das kann niemand verstehen, schreibt der eine, daß „der Großgrundbesitzer oder -Pächter Kutscher, Bediente, viele Mädchen, Gärtner, Förster u.s.w. hält, Wild, die schönsten Gartenfrüchte umsonst, Milch, Butter, Eier, Fleisch u. a. sehr billig hat und die Steuerabzugspraxis es ihm gestattet, nicht selten weniger Einkommensteuer zu bezahlen als der Beamte oder Gewerbetreibende mit sehr mäßigem Einkommen, die das alles entbehren müssen". Die niederen Kreise der Bevölkerung müßten dadurch verbittert werden; „man kann sich selbst eines großen Unwillens darüber nicht enthalten".

Und dann kam ein Steuerbeamter, der seit zwanzig Jahren in der Steuerpraxis steht und die Verhältnisse aus eigener Erfahrung kennt. Der schrieb dem „Reichsboten" (7. Mai) als Summe seiner Erfahrungen: Der Großgrundbesitz wird zur Einkommensteuer viel zu niedrig herangezogen." Er brachte dafür einige Belege und folgerte, daß der Vorsitz in den Veranlagungskommissionen Beamten mit richterlicher Unabhängigkeit übertragen werden müsse.

Werden die Konservativen die Steuerscheu noch weiter leugnen? All diese Herren, der Beamte und die vier Pastoren haben gesprochen, weil sie konservativ bis auf die Knochen sind und sie das Aergernis der zu niedrigen Steuerleistung mancher Großgrundbesitzer beseitigen wollen. Sünder gibt es freilich überall. Aber es kommt darauf an, ob die Sünder Ausnahmeerscheinungen sind, oder ob in der falschen Steuereinschätzung und Veranlagung System liegt. Daß dies bei Großgrundbesitzern vielfach der Fall ist, kann nicht mehr bestritten werden; darum ist ja auch der erwähnte Mahnerlaß des Ministers des Innern an die Landräte notwendig geworden. Man übertrage endlich unabhängigen Beamten die Steuerveranlagung als Hauptberuf. Man würde damit drei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Man würde das Gewissen mancher Großgrundbesitzer in Steuersachen schärfen, man würde die Einnahmen des Staates vergrößern, und man würde den Widerstand der Konservativen und Agrarier gegen die Erbanfallsteuer brechen; denn der viel zitierte Familiensinn ist nichts weiter als die durch das Nachprüfen von Steuerbeamten bedrohte Steuerscheu mancher Erblasser.

Seh—k.

Kröcher nicht agrarisch genug.
Rache der Bündler.

Rache ist süß; aber sie muß kalt genossen werden. Der Bund der Landwirte handelt jetzt nach diesem alten Wort. Der frühere Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses, Jordan v. Kröcher, soll ein Opfer des Bundes der Landwirte werden. Sein Reichstagsmandat für Salzwedel-Gardelegen ist ungültig. Er muß sich einer Ersatzwahl mit sehr unsicheren Aussichten unterziehen. Für diese Ersatzwahl hat der Bund der Landwirte zunächst den Versuch unternommen, den Abg. v. Kröcher abzusagen und durch einen bäuerlichen und bürgerlichen konservativen Kandidaten zu ersetzen. Nachdem dieser Versuch infolge des Widerstandes der Konservativen gescheitert ist, hat es der Bund der Landwirte aber durchgesetzt, daß wie wir schon meldeten, neben dem Abg. v. Kröcher ein zweiter konservativer Kandidat, ein Gutsbesitzer Schulz-Ritze aufgestellt worden ist. Er hat sogar das Einverständnis der konservativen Organisationen in Salzwedel-Gardelegen erhalten, daß den Wählern freigestellt wird, welchem Kandidaten sie ihre Stimme geben wollen. Dieser Kampf des Bundes der Landwirte gegen den Abg. v. Kröcher bezweckt natürlich Kröchers Entfernung aus dem Reichstag.

Zum Verständnis dieses Kampfes im konservativen Lager muß man sich erinnern an die bösen Tage des Streits um den Zolltarif im Dezember 1902. Damals stimmten gegen den Zolltarif die Führer des Bundes der Landwirte, Frhr. v. Wangenheim, Rösicke, Dr. Hahn, Lucke, Dr. Oertel und v. Oldenburg-Januschau. Der engere Vorstand des Bundes der Landwirte machte der konservativen Reichstagsfraktion den Vorwurf, daß sie durch Zustimmung zu dem Zolltarif innerhalb weniger Tage alles preisgegeben habe, wofür der Bund seit zehn Jahren gearbeitet und gestritten habe. Den konservativen Abgeordneten, die für den Zolltarif gestimmt hatten, unter ihnen Abg. v. Kröcher, wurde vom Bunde der Landwirte vorgeworfen, daß sie das Vaterland in schwerer Stunde im Stich gelassen hätten. Die konservative „Schlesische Zeitung" berichtet aus der Sitzung der konservativen Reichstagsfraktion, die sich an jene Kriegserklärung des Bundes der Landwirte anschloß: So nahe den Abgeordneten v. Wangenheim und Oertel der Austritt aus der Fraktion und damit selbstverständlich auch aus der Partei gelegt worden ist, so bittere und scharfe Worte sie auch von allen Seiten hören mußten, so kaltblütig erklärten sie, keinen Anlaß zum freiwilligen Austritt zu haben; sie würden nur gehen, wenn sie dazu gezwungen würden. Abg. Dr. Hahn sprach damals in Braunschweig die Drohung aus: Mit Leuten, welche die Uniform des Bundes tragen, aber von der Fahne weichen, wenn sie ihre Treue zeigen sollen, können wir keine Gemeinschaft haben; mit Abgeordneten, die das dem Bunde bei der Wahl gegebene Wort brechen, können wir nicht paktieren. Nur treue Männer können wir gebrauchen.

Dem Abg. v. Kröcher kann auch der politische Gegner die Anerkennung nicht versagen, daß er ein ehrlicher Mann ist und seine Meinung offen ausspricht. Als ihm das Treiben des Bundes der Landwirte gar zu arg wurde, erklärte er am 28. Dezember 1902 in einer konservativ-bündlerischen Versammlung in Perleberg, daß er persönlich der Mann sei, der die Verantwortung dafür trage, daß die große Mehrheit der konservativen Fraktionen für den Zolltarif gestimmt habe. Abg. Dr. Hahn war zu dieser Versammlung erschienen, verwahrte sich aber gegen den Gedanken, daß der Bund der Landwirte gegen konservative Abgeordnete Front machen könne. Auch nach Pritzwalk folgte Dr. Hahn dem Abg. v. Kröcher. Hier sagte Abg. von Kröcher: „Ich bin kein Diplomat. Wenn mir jemand den Fehdehandschuh ins Gesicht wirft, so nehme ich ihn unter allen Umständen auf. Wenn die Herren Wangenheim, Dr. Rösicke und Dr. Hahn den Krieg wollen, so sollen sie herankommen. Dann greife ich aber auch an. Es ist ja ganz schön, wenn man eine Maulschelle bekommt, auch noch die andere Backe hinzuhalten; aber das werden die Herren wohl nicht von mir verlangen, alles lasse ich mir auch nicht gefallen. Ich denke dann an Fürst Bismarcks Ausspruch oder an den Onkel Brässig: Wenn Du schon mal böse bist, so sollst Du auch noch böser werden." Wiederum wich Dr. Hahn hier aus. Es ist interessant, daß damals Dr. Hahn, der heute die Wirkungen des Zolltarifs nicht genug rühmen kann, in Pritzwalk erklärte: „Der neue Zolltarif wird Millionäre und Proletarier züchten, und insofern ist er ein Sieg der Sozialdemokratie."

Dr. Hahn kam aber auch in den Reichstagswahlkreis des Abg. v. Kröcher nach Gardelegen. Der heutige Gegenkandidat des Herrn v. Kröcher, Gutsbesitzer Schulz-Ritze, war damals Vorsitzender einer bündlerischen Versammlung, an der teilzunehmen Abg. v. Kröcher ablehnte. Mit allen gegen fünf Stimmen wurde in dieser Versammlung eine Resolution angenommen, die „auf das allertiefste" bedauerte, daß Abg. v. Kröcher für den Zolltarif gestimmt habe. Die Resolution warf dem Abg. v. Kröcher ziemlich unverblümt Wortbruch vor. Abg. v. Kröcher seinerseits erwiderte in einer konservativen Versammlung in Gardelegen, es sei ihm vollständig „Wurscht", was der Bund der Landwirte von ihm denke oder sage. Er fügte hinzu: Wenn Sie mich nicht als Kandidaten für die nächste Reichstagswahl aufstellen, so stelle ich mich selber auf, ob Sie wollen oder nicht. Ich erkläre Ihnen, ich kandidiere wieder.

Wer will, daß sein Urteil Glauben finde, spreche es kalt und ohne Leidenschaftlichkeit aus.
Schopenhauer.

Kleines Feuilleton.

Der Stand der Wissenschaft vom Urmenschen. Die Entwickelung des Tierreiches ist bis in die jüngsten Perioden der Erdgeschichte auf die Steigerung körperlicher Eigenschaften gerichtet gewesen, die mit dem geistigen Fortschritt wenig zu tun haben. Erst seit dem Ende der Kreidezeit läßt sich unter den Säugetieren der Beginn einer neuen Laufbahn erkennen, die auf eine Vergrößerung und Vervollkommnung des Gehirns gerichtet ist. Gleichzeitig erhielten die warmblütigen Tiere eine Verbreitung über die ganze Erde. Nunmehr entwickelte sich das Gehirn auf Kosten aller übrigen Teile des Körpers. Ein vergleichendes Studium der neueren Tierwelt zeigt außerdem, daß das Haupthirn gegenüber dem hinteren oder Kleinhirn immer mehr den Vorrang gewinnt. Die überragende Bedeutung dieses Entwickelungsganges zeigt sich am stärksten beim Menschen, dessen Knochengerüst sich seit der ältesten Zeit verhältnismäßig wenig verändert hat, so daß sein Aufschwung vom stumpfen Urmenschen bis zum hochgeistigen Vertreter der Gegenwart fast ausschließlich durch die Entwickelung des Gehirns zu erklären ist. Die Heimat des Menschen bleibt auch nach den neuesten Forschungen die alte Welt, denn es haben sich in Amerika noch keine Spuren menschlicher Ueberreste gefunden, die dem Alter nach dem Urmenschen Europas und Asiens an die Seite zu stellen wären. Daß die Größe des Gehirns für die geistige Bedeutung nicht bedingend ist, beweist am schärfsten das Beispiel des Urmenschen von La Chapelle, der nach den Maßen des Schädels ein größeres Gehirn besessen haben muß, als im Durchschnitt ein Europäer der Gegenwart. Die linke Hirnhälfte ist bei diesem Menschen größer als die rechte, woraus gefolgert werden darf, daß der Mensch schon damals vorzugsweise die rechte Hand benutzte. In den letzten Wochen ist noch ein neuer wichtiger Fund in England gemacht worden, der den Urbewohnern des Inselreiches kein vorteilhaftes Zeugnis ausstellt. Nach dem Urteil von Dr. Woodward ist der zu diesem Rest gehörige Schädel so beschaffen, daß er den niedrigsten bisher bekanntgewordenen Typus des menschlichen Gehirns verrät. Auch der Kiefer ist bei diesem Menschen durchaus affenähnlich.

Zeitschriftenkuriosa. Nicht allein Bücher, auch Zeitschriften haben ihre Schicksale und teilen mit jenen Druckwerken nicht selten das Los, daß es ihnen an Lesern mangelt, auch dann, wenn sie angeblich gegründet sind, „einem fühlbaren Mangel abzuhelfen". Zuweilen haben die Herausgeber selbst von Anfang an ein solches ahnungsvolles Gefühl ihrer Neuschöpfungen, wie ein Beispiel lehrt, das Oberbibliothekar Dr. Max Laue in den „Beiträgen zum Bibliotheks- und Buchwesen" gibt, einer zum 60. Geburtstage des ersten Direktors der königlichen Bibliothek in Berlin, des Geheimen Regierungsrates Dr. Paul Schwenke, veröffentlichten Festschrift. Der Herausgeber der Zeitschrift „Aratora", das der Heimatkunde in Artern an der Unstrut dienen soll, hielt es für nötig, schon im ersten Bande seine Leser über die Zukunft der „Aratora" zu beruhigen, indem er unter „Pro domo" schrieb: „Meine Angst, daß es uns künftighin an Zeitschriftenstoff mangeln könnte! Auf hundert Jahre können wir uns verpflichten, reichlich Stoff aller Art zu haben, und nach dieser Zeit wird ja wohl noch und wieder Stoff vorhanden sein." Das Spaßhafte an der Sache ist, daß dieser erste Band wirklich schon die „unverbindliche" Voranzeige des zweiten Bandes bringt. — Andere ähnliche Erscheinungen haben freilich umgekehrte Erfahrungen gemacht. Der „Lutherkalender", ein von G. Buchwald vorzüglich geleitetes Unternehmen, das z. B. im letzten Bande noch einen bisher unbekannten Bericht eines Augenzeugen über Luthers Tod veröffentlichen konnte, muß trotzdem bald sein Erscheinen einstellen. Der Verleger versandte folgende gedruckte Erklärung: „Infolge der Teilnahmslosigkeit des Publikums wie der Geistlichkeit und des Buchhandels sehe ich mich veranlaßt, den Lutherkalender eingehen zu lassen. Diesen Versuch, auf dem Gebiete der protestantischen Literatur einmal etwas Gediegenes in künstlerischem Gewande zu bieten, bezahle ich mit einem Verlust von fast 10 000 Mk." — An Zeitschriftentiteln kann man zuweilen seine Freude haben. Der „Lärmschutz" in Friedenau erschien früher in München, und zwar der erste Jahrgang unter dem Titel „Das Recht auf Stille", der zweite und dritte sogar als der „Antirüpel". Unter den Benennungen der Zeitschriften sind alle Stände vertreten, kein Amt, kein Geschäft, das nicht seine Spezialzeitschrift hätte. So gibt es ein „Rittergut", „Das Sargmagazin", „Der Kuhstall", die „Zeitschrift für das gesamte Abdeckerwesen", „Die Badeanstalt", „Das Standesamt", den „Zigeunerfreund" u.s.w. Gehört es nicht auch zum Kapitel der „Zeitschriftenkuriosa", daß die „Berliner Philologische Wochenschrift" in Leipzig, die „Jenaer historischen Arbeiten" in Bonn, die „Heidelberger Abhandlungen" in Berlin und das „Tharandter forstliche Jahrbuch" ebenfalls in Berlin erscheinen?

Eine einzigartige Sammlung. Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten, das ist eine alte und doch ewig junge Weisheit! Wir mögen wohl kopfschüttelnd die uns sonderbar erscheinenden Liebhabereien unserer Mitmenschen anstaunen und vielleicht auch etwas von oben herab belächeln, ohne sie begreifen zu können, aber wir werden sie nur selten zu unserer Ansicht bekehren. Und das ist gut so; denn dadurch findet sich allein für „jedes Töpfchen auch sein Deckelchen". Allerdings mutet uns nichtsdestoweniger das Interesse, welches der Hon. Charles Rothschild einer — Flohsammlung entgegenbringt, etwas sonderbar an; doch darf nicht vergessen werden, daß gerade in dem Außergewöhnlichen das Anziehende liegen mag. Seine Sammlung umfaßt nicht weniger als 450 Arten, die er seit fünfzehn Jahren aus allen Weltteilen für sich sammeln läßt, nun aber auch die Genugtuung hat, die bedeutendste Flohsammlung auf der ganzen Welt sein eigen zu nennen. Untergebracht sind diese seltsamen Schätze in dem zoologischen Museum seines Bruders, Walter Rothschild, zu Thring in Herefordshire. Doch vielseitig wie sie sind, fehlen immerhin noch ungezählte Arten, da beinahe jedes Tier seine eigene Art Flöhe mit sich herumschleppt, und daher ist der Sammlermillionär stets gern bereit, gute Preise für seltene Exemplare zu bezahlen, die er noch nicht besitzt. Als der Hon. Charles Rothschild vor Jahren durch Zufall erfuhr, daß der Silberfuchs der arktischen Regionen eine ganz besondere Art Flöhe aufweise, die bisher nur wenig bekannt seien, bot er zuerst eine Belohnung in Höhe von 5000 Mark für ein tadelloses Exemplar. Nachher besann er sich eines Besseren und entschied sich für die Aussendung einer Expedition, damit er auch wirklich einwandfrei das richtige Insekt bekäme. Doch die Jagd auf Silberfüchse ist langwierig, und so vergingen trotz größter Anstrengungen und Aufbietung vereinter List aller Teilnehmer an der Expedition viele Tage, ehe sich der erste Silberfuchs fangen ließ. Dann aber wurde ihre Geduld und Ausdauer auch reichlich belohnt. Denn von der Silberfuchsspezies konnten sogar verschiedene Abarten der Sammlung zugeführt werden. Da, wie bereits erwähnt, Mr. Walter Rothschild eine Vorliebe für seltene Tiere aller Art hat und ebenfalls stets auf der Jagd nach neuen Besitztümern ist, zu welchem Zweck er besonders größere Expeditionen nach Afrika ausrüstete, so vermögen die Brüder Hand in Hand zu arbeiten, wenn auch viele Gefahren und Mühen auf der Jagd in den Dschungeln, in der Wüste u.s.w. damit verbunden sind. Ist endlich ein Tier zur Strecke gebracht, so wird sofort Chloroform und eine Bürste hervorgeholt und die Jagd auf Flöhe begonnen, bis etwa zwanzig Stück gefangen und sicher untergebracht sind. Der Hon. Charles Rothschild steht jedoch auch mit professionellen Insektenfängern in allen Weltteilen in Verbindung, die ihn sofort davon in Kenntnis setzen, wenn sie eine neue Gattung entdeckt zu haben glauben, so daß eine stete Vervollkommnung seiner Sammlung stattfinden kann. Indessen ist das Museum von Thring die größte Sehenswürdigkeit des kleinen englischen Städtchens, mit nie ermüdendem Eifer behütet und bewacht von seinen beiden Besitzern.

Wie man heiraten soll. Zwei biedere Landleute sprechen von den Ehezwisten eines Paares, das erst kürzlich heiratete und doch schon Hymens Bande als ein Joch empfand. „Das ist so mit diesen übereilten Heiraten," sagte der weißhaarige Alte, „sie kannten sich nicht. Kein Mensch kann den anderen in sieben Jahren kennen lernen." „Na," mischt sich ein Zuhörer ins Gespräch, „sieben Jahre Brautzeit ist lange genug." „Lang genug? Ha! Wenn man heiraten will, kann man nicht vorsichtig genug sein. Sehen Sie, mit meiner Marie dauerte es nicht weniger als 19 Jahre." „Das nenne ich Vorsicht. Und als Sie dann heirateten, waren Sie überzeugt, klug zu handeln?" „Junger Mann," sagte der alte Weise, „Sie urteilen vorschnell. Ich kannte sie dann; und darum heiratete ich sie nicht . . ."